



Frauen telefonierten während des Lockdown mehr als doppelt so lang wie vor dem Ausbruch der Pandemie, Männer «bloss» 66 Prozent länger

Fotos: Keystone, Getty Images

Joachim Laukenmann

Männer sind bekanntlich anders, Frauen auch. Zahlreiche Unterschiede im Verhalten der Geschlechter hat die Wissenschaft schon aufgezeigt, etwa bei den Mobilitätsmustern, bei der Reaktion auf Stress, beim Flechten sozialer Netzwerke und bei der Kommunikation. Es ist aber nicht von vornherein ausgemacht, ob eine schwere existenzielle Krise die einschlägigen Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern verstärkt oder eher ausbügelt. So könnte eine Notsituation zu einem universalen Verhalten führen, das die Unterschiede glättet. Oder gewisse Eigenheiten von Mann und Frau könnten in Extremsituationen noch viel stärker zutage treten.

Wie es sich damit verhält, haben Forscher nun in einem grossen «Live-Experiment» untersucht: beim Lockdown während der Covid-19-Pandemie. Als die Infektionszahlen während der ersten Welle stark anstiegen, verhängte die Regierung in Österreich am 15. März 2020 harte Massnahmen: Unter anderem wurden Schulen, Restaurants, Kinos und alle nicht essenziellen Läden geschlossen. Treffen mit Personen ausserhalb des Haushalts wurden generell untersagt. Nur für Arbeit, die sich nicht von zu Hause aus erledigen lässt, fürs Einkaufen von Lebensmitteln, um anderen Menschen zu helfen oder für kurze Spaziergänge durfte das Haus noch verlassen werden.

Gespräche konzentrierten sich auf einen kleinen Kreis

Welche Auswirkungen hatte dieser harte Lockdown auf das Verhalten? Um diese Frage zu beantworten, haben Komplexitätsforscher um Stefan Thurner von der Medizinischen Universität Wien und dem Complexity Science Hub (CSH) in Wien die anonymisierten Handydaten von 1,2 Millionen in Österreich lebenden Menschen ausgewertet – das sind rund 15 Prozent der Bevölkerung. Die Daten reichten von einigen Wochen vor der Pandemie bis nach dem Lockdown im Juni 2020.

Fünf Aspekte hatten die Forscher im Fokus, wie sie im Fachmagazin «Scientific Reports» be-

richten: Unterschiede bei der Kommunikation, bei der Mobilität, bei der Lebensmittelversorgung, beim Freizeitverhalten und beim Schlaf-Wach-Rhythmus. Andere bekannte Auswirkungen der Pandemie, etwa auf häusliche Gewalt oder Karrierechancen, wurden nicht berücksichtigt. «Wir hatten durchaus veränderte Verhaltensmuster erwartet, aber im Bereich weniger Prozente», sagt Studienautor Thurner. «Überrascht hat uns das Ausmass der Effekte.»

Besonders auffallend war, dass die Menschen im Lockdown sprunghaft mehr telefonierten: Anrufe von Frauen bei Frauen dauerten bis zu zweieinhalbmal länger als vor der Pandemie (plus 140 Prozent). Anrufe von Mann zu Mann verlängerten sich indes nur um 66 Prozent. Zugleich hat sich gezeigt, dass mit weniger Menschen telefoniert wurde. Sprich: Die Gespräche fokussierten auf einen engeren Kreis. Das könnte darin begründet sein, schreiben die Forscher, dass Telefonate mit Arbeitskollegen und -kolleginnen im Lockdown weggefallen sind. Dem widerspricht allerdings, dass auch am Wochenende mit weniger Personen kommuniziert wurde.

Wie die Forscher weiter schreiben, hätten schon andere Studien gezeigt, dass Frauen engmaschigere Beziehungsnetze knüpfen als Männer. «Wir interpretieren unsere Resultate dahin gehend, dass sich dieses Verhalten während einer Krise verstärkt», heisst es in der Studie. Zudem hätten sich Frauen im Lockdown häufiger um bedürftige Personen gekümmert, was auch zu einer Fokussierung des sozialen Netzwerks bei Frauen beitrug.

Die Inhalte der Gespräche sind zwar nicht bekannt. «Die sozialwissenschaftliche Literatur liefert aber Hinweise – meist aus kleinen Befragungen, Umfragen oder Interviews –, dass Frauen tendenziell aktivere Strategien zur Stressverarbeitung wählen, etwa indem sie mehr mit anderen reden. Unsere Studie würde das bestätigen», sagt Co-Autor Georg Heiler, Forscher am CSH und an der Technischen Universität Wien.

Bereits vor der Pandemie bestehende Unterschiede im Mobilitätsverhalten traten im Lockdown noch

Geschlechter reagierten ganz verschieden auf den Lockdown

Handydaten zeigen, wie sich die Pandemie auf das Verhalten ausgewirkt hat. Besonders beim Telefonieren und in der Mobilität gab es markante Unterschiede zwischen Frauen und Männern

Zuordnung der Geschlechter und Altersgruppen

Die Geschlechter wurden in der Studie anhand der Angaben bei Abschluss des Handyvertrags zugeordnet. Aus technischen Gründen beschränkten sich die Forscher auf männlich und weiblich. Die Daten der **1,2 Millionen Handybesitzer** wurden auch hinsichtlich unterschiedlicher Altersgruppen getrennt untersucht. Die Beobachtungszeit wurde in sechs Phasen unterteilt, um die verschiedenen Stadien der Pandemie zu trennen, etwa die Zeit vor dem Lockdown, der harte Lockdown, erste Lockerungen und die Rückkehr zur Normalität. (jol)

stärker zutage, vor allem in der jüngeren Generation. So schränkten Frauen ihre Mobilität deutlich stärker und länger ein als Männer. Obwohl ein grosses Naherholungsgebiet bei Wien als auch ein Einkaufszentrum wurden von mehr Männern aufgesucht. Nach dem Lockdown kehrten Männer auch schneller wieder zu ihrem gewohnten Mobilitätsverhalten zurück. Eine mögliche Erklärung sei, dass Frauen stärker in die Kindererziehung eingebunden seien als Männer, schreiben die Forscher. Das werde durch die Tatsache unterstützt, dass der Geschlechterunterschied in der Mobilität erst dann wieder kleiner wurde, nachdem die Schulen wieder geöffnet hatten.

Studie bestätigt, dass Frauen die Hauptlast trugen

Umgekehrt deute das Mobilitätsverhalten darauf hin, dass Männer bereit seien, ein grösseres Risiko einzugehen, schreiben die Forscher. Denn Männer begaben sich häufiger an Orte wie Einkaufszentren mit höherem Risiko, sich mit Sars-CoV-2 anzustecken. Es brauche aber noch mehr Forschung, um das zu klären.

Die Handydaten zeigten auch eine deutliche Abnahme der täglichen Aktivitätsperiode: Bei beiden Geschlechtern verkürzte sich die durchschnittliche aktive Tagesperiode um rund eine Stunde. Die Gründe dafür kennen die Forscher nicht.

«Der frühe und sehr scharfe Lockdown macht Österreich sicher zu einem Spezialfall», sagt Thurner. «Denn dieser stellte eine scharfe Grenze zwischen Normalität und Stresssituation dar.» Dennoch würde die Studie Effekte zeigen, die auch auf andere Länder wie die Schweiz übertragbar seien.

«Die Studie ist sehr relevant», sagt Janine Dahinden, Professorin für Transnationale Studien an der Universität Neuenburg und Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung. «Sie zeigt ganz klar, wie unterschiedlich sich die Pandemie auf die Geschlechter ausgewirkt hat und dass die Pandemie ein Rückschlag war für die Gleichstellung der Geschlechter.» Die Studie würde bestätigen, dass Frauen die so-

zialen und ökonomischen Lasten dieser Pandemie zu tragen hatten.

Auch wenn die Studie handwerklich gut gemacht sei, habe sie – wie all diese quantitativen Studien – gewisse konzeptuelle Schwachpunkte. «Aufgrund der verfügbaren Daten hat die Studie einen verengten Blickwinkel auf Mann, Frau und Alter», sagt Dahinden. «Andere relevante Faktoren wie die gesellschaftliche Schicht oder die Herkunft werden nicht berücksichtigt. Das beschränkt die Aussagekraft.» So gebe es auch innerhalb der Kategorie Frau und innerhalb der Kategorie Mann sehr grosse Unterschiede, wie sich die Pandemie ausgewirkt habe. Zum Beispiel hatten fast ausschliesslich gesellschaftlich bessergestellte Personen die Möglichkeit, vom Homeoffice aus zu arbeiten.

Die Gründe für die starken Differenzen bleiben offen

Was lernt man nun aus der Studie? «Zum einen bildet sie ab, dass Frauen und Männer verschiedene Aufgaben verschieden stark wahrnehmen beziehungsweise verschiedene Rollen spielen, zum Beispiel in der Kinderbetreuung, im Arbeitsmarkt und im Mobilitätsverhalten», sagt Thurner. «Es sind aber noch weitere Studien nötig, um die Ursachen besser zu verstehen und eventuell Geschlechterungerechtigkeiten objektiv aufzeigen zu können.» Dafür sei eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Sozialwissenschaftlerinnen nötig.

Ähnlich urteilt Dahinden. «Diese quantitativen Studien können die Gründe für die Ungleichheit nicht wirklich aufzeigen und damit auch nicht, was sich strukturell verändern müsste, um der Ungleichheit zu begegnen.» Ergänzend brauche es daher qualitative Studien oder auch detaillierte Umfragen unter der Bevölkerung. «In der Schweiz haben wir leider fast keine Studien dieser Art, weder quantitative noch qualitative.»

Laut Thurner liefert die Studie auch sehr konkrete Informationen für die Politik, etwa für die Gesundheitsplanung. Und: «Die Resultate könnten auch zu Überlegungen führen, wie wir mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Gesellschaft erreichen.»